

## Helga Lemke

### Beziehung und Verkündigung

*Verkündigung kann nicht auf die Vermittlung von „Wahrheiten“ reduziert werden. Verkündigung gelingt aber auch dann nicht, wenn es zwischen dem Verkündiger und den Angesprochenen nicht zu einer Beziehung im Sinne von Begegnung kommt. Im folgenden werden einige allgemeine Zusammenhänge zwischen Beziehung und Verkündigung, Voraussetzungen zur Herstellung von Beziehung und die Grenzen solcher Beziehung skizziert.* red

Der Wert der „Beziehung“ spielt heute in der Verkündigung eine zunehmende Rolle, sei es auf dem Gebiet der Predigt, der Seelsorge oder der Religionspädagogik. Die Tradierung christlichen Glaubens durch die Eltern mit Hilfe von Gebet und Bibellesen ist weitgehend verlorengegangen, so daß die Kinder nicht mehr schon früh emotional in das Glaubensleben hineinwachsen. Entsprechend können seelsorglicher Zuspruch, Predigt oder auch Unterricht weder selbstverständlich an Bekanntes anschließen noch die religiösen Gefühle voraussetzen, die durch die Beziehung zu christlich orientierten Eltern gelernt werden. Diese Entwicklung läßt nach neuen Möglichkeiten der Verkündigung, vor allem nach dem Wert der Beziehung fragen. Ich möchte deshalb der Frage nachgehen, wie weit in den klassischen Bereichen der Verkündigung eine individuelle Beziehung zwischen denen, die verkündigen, und denen, die das Wort hören, zu einem besseren Verstehen des christlichen Glaubens beitragen kann.

#### *Das Verständnis von Verkündigung*

Verkündigung verstehe ich als Kundgabe dessen, was mir als Glaube an Jesus Christus überliefert worden ist und was ich für mich persönlich als solche erfahren habe. Sie geschieht aus dem Auftrag Jesu und dem Wunsch des Christen heraus, andere an dem, was mich unmittelbar angeht, teilhaben zu lassen. Sie zeugt vom neuen Sein in Christus so, wie der Verkündigende es erlebt. Entsprechend ist sie als ein Geschehen aus Glauben zum Glauben zu verstehen (Lemke,

Verkündigung 20). Für den Prozeß der Verkündigung ist damit folgendes zu bedenken: 1. Verkündigung hat zwei Seiten, die objektive des Zeugnisses und die subjektive des Bezeugenden. „Das Wort des Verkündigers ist nicht das Wort Gottes, sondern ist nur seine je wiederum individuelle Darstellung... Es ist Gottes-Wort im Menschen-Wort“. (Zottl, 72)

2. Die Wirkung der Verkündigung hängt weitgehend von der Glaubwürdigkeit dessen ab, der verkündigt, d. h., ob und wie weit bei ihm Wort und Tat zusammenklingen. Insofern ist Verkündigung auf unseren Umgang miteinander angewiesen entsprechend Joh 13, 35: „Daran soll jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Hierin mag ein Grund liegen, warum bei weitaus den meisten Menschen der Weg zum Glauben über die Begegnung mit einer religiösen Persönlichkeit geprägt worden ist, ob nun von den Eltern, Lehrern oder auch Freunden. Hieran wird deutlich, daß Verkündigung abhängig ist von dem, wie sich zwei Menschen erleben und was zwischen ihnen geschieht. D. h. Verkündigung ist weder nur ein rein objektives Geschehen noch allein als Beziehung zu sehen. Das objektive Geschehen in Jesus Christus ist vielmehr eng verzahnt mit dem subjektiven Erleben zwischen uns Menschen.

#### *Beziehung als Begegnung*

Der Begriff „Beziehung“ wird heute so vielfältig gebraucht, daß ich zunächst deutlich machen möchte, was ich im Zusammenhang mit Verkündigung darunter verstehe. Dazu möchte ich das Verständnis von Martin Buber zugrunde legen; denn seine Darstellung von Beziehung erscheint mir nach wie vor in diesem Zusammenhang am überzeugendsten. Während die ursprüngliche soziologische Definition auf die soziale Situation von Mensch zu Mensch beschränkt ist (Max Weber), sieht Martin Buber Beziehung von seiner philosophischen Betrachtung her weitreichender. Für ihn ist sowohl die Beziehung „Mensch-Natur“ als auch die von „Mensch und höherem Wesen“ von Bedeutung. Wir fühlen uns von Gott angerufen und antworten; insofern ist diese Beziehung zwar sprachlos, aber zugleich auch sprachzeugend. Wir leben mit unserem Wesen diese Ich-Du-Beziehung (Buber 10).



Buber versteht Beziehung bedingungslos, radikal oder auch punktuell ausschließlich im Ich-Du, weil dieses „Grundwort Ich-Du Beziehung stiftet“. Er stellt es dem „Grundwort Ich-Es“ gegenüber, das den anderen zum Mittel bzw. zum „Ding“ werden läßt. Die Ich-Du-Beziehung besteht aus Gegenseitigkeit. Sie läßt den anderen, mit dem ich in Beziehung trete, nicht Ding sein, sondern denkt von ihm her. Das heißt aber nicht, „daß in einer solchen Beziehung es so ist, als ob nichts anderes wäre als er“, vielmehr erscheint alles in „seinem Licht“ (Buber 12). Sobald ich mit ihm jedoch so umgehe, daß ich ihn einordne, werte und beurteile, gleitet die Ich-Du-Beziehung wieder in die des Ich-Es über. Es entgleitet dem „wirklichen Leben“, weil dieses in der Beziehung des Ich-Du seinen Ursprung hat (Buber 19ff).

Im Du tritt mir der Mensch als Ganzes in seinem So-Sein gegenüber, nicht als etwas von ihm Dargestelltes, was ich einordnen kann, oder von mir „Ge-bildetes“, was ich mir vorstelle. „Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht die Begegnung“ (Buber 16). D. h. Buber unterscheidet also Beziehung als ein Miteinander der Begegnung, die nichts vom anderen für sich selber haben will, und in eine solche des Gegenüber, in der der andere zum Objekt wird. Betrachtet man Jesu Verhalten zu den Menschen, so trägt es weitgehend den Charakter einer Begegnung, in die er seine Verkündigung integriert.

*Der Stellenwert der Beziehung oder auch Begegnung innerhalb der Verkündigung soll nun an den einzelnen kirchlichen Praxisfeldern aufgezeigt werden.*

### 1. Seelsorge

Es braucht heute kaum noch betont zu werden, wie wichtig eine tragfähige Beziehung für eine hilfreiche Seelsorge ist. Gerade durch das Vertrauen zum Seelsorger erfährt ein Gesprächspartner, daß sein Vertrauen zu sich selbst und damit auch zu seinen eigenen Möglichkeiten wachsen kann. Auf diesem Hintergrund ist es ihm möglich, den Zuspruch des Evangeliums oder auch ein konfrontierendes Wort als befreiend zu erleben. Das trifft besonders dann zu, wenn es gelingt, das zu verkündigende oder auch tröstende Wort (objektiv) mit dem Erlebnishintergrund des Hörers (subjektiv) zusammenklagen zu lassen. Praktisch heißt das, das

Bibelwort generell von jeglicher funktionalen Verwertung zu lösen (z. B. als Mittel zu beschwichtigen oder zu trösten) und es statt dessen unmittelbar auf die persönliche Lebenserfahrung des anderen zu beziehen. Ein Beispiel hierfür zu geben, ist außerordentlich schwierig, weil es den gesamten Hintergrund des seelsorgerlichen Gesprächs mit berücksichtigen müßte. Andernfalls wird leicht als Vertröstung mißverstanden, was nur ein Impuls zum Nachdenken sein sollte, beispielsweise wenn dem Erschrecken vor der Vergänglichkeit das Bibelwort gegenübergestellt wird: „Meine Zeit liegt in Deinen Händen.“\*

Bei einer solchen Begegnung spürt der Ratsuchende, daß Glaube etwas mit seinem persönlichen Leben zu tun hat. Er kann sogar die Ich-Du-Beziehung zum Seelsorger oder zur Seelsorgerin als erhellend für seine Beziehung zu Gott erleben, so daß aus der mitmenschlichen Begegnung Glaubenserfahrung wird.

Die Seelsorgerin kann auf diese Entwicklung besonders deshalb vertrauen, weil ihr Tun im Gegensatz zur Psychotherapie in Rückbindung an Gott geschieht. Selbst wenn das explizit nicht zur Sprache kommt, ist es doch beiden Gesprächspartnern bewußt.

Gelingt es, eine solche noch mehr geahnte Beziehung zu Gott ins Bewußtsein zu holen und in Worte zu fassen, so geschieht in der Seelsorge Verkündigung.

### 2. Die Predigt

Lebt die Seelsorge in erster Linie aus der Beziehung des Seelsorgers oder der Seelsorgerin zum Ratsuchenden, so steht in der Predigt die Beziehung zu Gott im Vordergrund. Von ihm hat Prediger oder Predigerin zu sprechen, von ihm möchten die Hörer etwas für ihr persönliches Leben erfahren. Auf diesem Hintergrund ist das Wort Jesajas zu bedenken (55, 11): „Also soll das Wort, so aus meinem Munde geht . . . nicht wieder zu mir leer kommen . . . und soll ihm gelingen, wozu ich es sende.“ Nicht *über* Gott sprechen die Propheten, sondern er war ihr Auftraggeber: „So spricht der Herr“, das waren die Worte, mit denen sie die Hörer in die Beziehung zu Gott hineingenommen haben.

\* Gesprächsbeispiele hierfür habe ich in meinem Buch: „Seelsorgerliche Gesprächsführung“ gebracht.



Anders sieht es dagegen aus, wenn in der Predigt über Gott geredet wird. Das subjektive Zeugnis von Gott wird zur Betrachtung eines objektiven Gegenstandes. Das mag höchst interessant sein, doch die Herzen der Hörer werden kaum Trost und Zuspruch finden. Wenn es auch für theologisches Nachdenken notwendig ist, über Gott zu sprechen, so muß dabei in Kauf genommen werden, daß aus der Unmittelbarkeit zu Gott ein Gegenüber wird. Deshalb meine ich, daß gerade die Verkündigung im Gottesdienst nicht der rechte Ort für eine lehrhaft dogmatische Auseinandersetzung ist.

Trotzdem bleibt die Predigt in gleicher Weise ein Kommunikationsprozeß mit dem Hörer. Einen Beweis hierfür liefert eine Untersuchung von Axel Denecke (195ff). Danach hängt es ganz wesentlich vom Bekanntheitsgrad des Predigers ab, wie weit seine Worte aufgenommen werden. D. h. die Kenntnisse des Lebenshintergrundes der Gemeindeglieder sowie die durch die Gemeindeglieder aufgebauten Beziehungen tragen entscheidend zur Effektivität der Verkündigung bei.

Sehen dagegen Prediger oder Predigerin ihre Aufgabe mehr darin, die Hörer „zu etwas bringen zu müssen“, oder beurteilen sie sie danach, ob sie richtig hingehört oder sich gar verweigert haben, machen sie die Gemeinde zum Objekt ihres Tuns und ihrer Ziele. Nach meinem Dafürhalten wird die Kanzel mißbraucht, wenn sie nur dazu dient, die Gemeindeglieder in ganz bestimmte Denkrichtungen – sei es moralischer oder auch politischer Art – bringen zu wollen. Weil ein solches Anpredigen ohne Rücksicht auf Fragen und Sorgen der Gemeindeglieder nicht dem Verkündigungsauftrag Jesu entspricht, braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Hörer sich der Predigt entziehen.

Eine gute Kommunikation von Prediger und Hörer ist dagegen dann gegeben, wenn beide als Handelnde gesehen werden (Karl F. Daeber, Bd. 3, 37): Der Prediger handelt am Hörer durch den ansprechenden oder zusprechenden Charakter seiner Rede. Der Hörer ist, obwohl scheinbar passiv, dadurch der Handelnde, daß er von dem Gehörten das wahrnimmt, auswählt oder gar verändert, was mit seinen Lebenserfahrungen in Einklang steht. Deshalb gehört zu einem fruchtbaren Interaktionsprozeß bei der Predigt das

Wissen darum, daß beide, „Sender und Empfänger“, am Geschehen der Verkündigung beteiligt sind.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich die Beziehung in einer Predigt auf folgende Weise auswirkt:

Gott	Gott	Gott	Gott
		—	—
Prediger	Prediger	Prediger	Prediger
	—		—
Hörer	Hörer	Hörer	Hörer
Predigt wird gehört	Predigt geht vorbei	Predigt bleibt leer	leere Predigt geht in den leeren Raum

Die Leere, die ich nach manch einer Predigt empfinde, wird für mich erklärlich, wenn ich spüre, daß die Beziehung zu Gott oder zu mir als Hörerin beeinträchtigt ist. Wenn ich mich umgekehrt frage, warum mich eine Predigt angesprochen oder mir Wesentliches gesagt hat, so kann ich stets folgendes feststellen: Der Prediger hat auf mich glaubwürdig gewirkt und nicht versucht, das Unerklärbare zu erklären. Außerdem hat er es verstanden, meine Gefühlswelt wahrzunehmen und mit zu berücksichtigen.

### 3. Religionspädagogik

In der Religionspädagogik ist der Wert einer guten Beziehung für die Verkündigung nicht so unmittelbar ersichtlich wie in der Seelsorge, auf der anderen Seite aber leichter zu gewinnen als in der Predigt. Wird dieses nicht genügend beachtet, bleibt der Unterricht auf Konfrontation und Erklärung begrenzt. Dem Kind werden die Erfahrungen religiösen Lebens und Verhaltens vorenthalten, die es heute in unserer vom Werteverfall bedrohten Welt zur Orientierung mehr denn je braucht. Es kommt zu einem lediglich kognitiven Erfassen religiöser Inhalte, denen jedoch die lebendige Aneignung fehlt. Was nur kognitiv angenommen wird, kann ebenso wieder verworfen werden, sobald andere Argumente dagegensprechen. Erst aufgrund eines lebendigen Glaubens der Lehrenden, den das Kind aufgrund einer guten Beziehung spürt, wird es sich mit religiösen Inhalten so auseinandersetzen, daß sie zur Hilfe für sein weiteres Leben werden können. Es erfährt Angenommensein und Vertrauen und kann diese Erfahrungen mit dem Gelernten



verbinden. Ein Beweis hierfür sind die Formen des Konfirmandenunterrichtes, in denen eine sachbezogene Einweisung in den Glauben erst dann erfolgt, wenn eine gute Beziehung mit den Kindern hergestellt worden ist. Hierauf noch genauer einzugehen und dabei zugleich zu fragen, wie ein solcher Weg auch im Religionsunterricht aussehen könnte, wäre wichtig und interessant, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen. In unserem Zusammenhang ist es erforderlich festzuhalten, daß es auch im Unterricht der Verkündigung dient, neben der Wissensvermittlung zugleich eine gelungene Beziehung aufzubauen.

#### *Voraussetzungen für eine gelungene Beziehung*

Ob Seelsorge, Unterricht oder Predigt – die heute von allen Untersuchungen über Kommunikationsforschung anerkannten Voraussetzungen für eine gute Beziehung sind die von Carl Rogers entwickelten Grundvariablen (Verhaltensweisen) Echtheit, emotionale Wärme/Akzeptanz und Empathie. Sie prägen die Haltung des Umgangs, ganz gleich, in welcher einer Beziehung Menschen miteinander stehen.

1. Echtheit findet ihre Entsprechung im Verhalten Jesu im Umgang mit seinen Jüngern. Er hat ihnen niemals vorenthalten, wie er über sie selbst oder auch über bestimmte Situationen gedacht hat (vgl. Mt 16). Echtheit entspricht der Wahrhaftigkeit. Sie bedeutet, daß der Sprecher wirklich in seinem Fühlen und Denken mit dem übereinstimmt, was er sagt. Es ist erstaunlich, wie sicher instinktiv gespürt wird, ob das Gesagte tatsächlich zutrifft oder nicht. Dagegen ist Echtheit nicht mit absoluter Offenheit zu verwechseln, die letztendlich das Ende jeglicher Beziehung sein dürfte. Ich möchte diese Wahrhaftigkeit einmal so beschreiben: Ich bin, was ich sage, aber ich sage nicht immer, was ich bin.

2. Emotionale Wärme/Akzeptanz ist eine Voraussetzung dafür, daß die Ich-Es-Beziehung zu einer Ich-Du-Beziehung wird. Sie gibt dem Gegenüber Sicherheit, nicht als Mittel zum Zweck oder auch Objekt mißbraucht zu werden.

In der Seelsorge kann der Ratsuchende, der sich nicht gewertet, sondern akzeptiert fühlt, seine Angst zulassen und auch seine

negativen Gefühle ernst nehmen. Er gibt die Verteidigungshaltung auf, die heute vielfach den Umgang miteinander bestimmt. So kann er seine Gefühlsverwirrungen klären, die bis dahin eine fruchtbare Auseinandersetzung mit seiner Situation behindert haben.

In der Predigt sieht der Kommunikationsprozeß nicht viel anders aus. Auch hier fühlt sich der Hörer eher bereit, die Worte des Predigers uneingeschränkt wahrzunehmen, wenn er sich in seinen Auffassungen ernstgenommen fühlt, sie also nicht dem Prediger gegenüber zu verteidigen braucht. Erst so kann es – etwa in Predigtgesprächen – zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung kommen, ohne daß das Gespräch in eine emotionale Rechtfertigung abgleitet. Dadurch, daß der Hörer sich nicht als Objekt des Predigers fühlt, kann er ganz anders dessen Worte auf sich wirken lassen und entsprechend zu neuen Einsichten gelangen, ohne dabei das Gefühl zu haben, sein Selbst aufgeben zu müssen.

Im Unterricht ist es für die meisten selbstverständlich, daß die Kinder durch Lob und Anerkennung wesentlich mehr lernen als durch Tadel oder gar Beschämung. Selten leistet ein Kind Widerstand gegen das Dargebotene, wenn es sich angenommen und geschätzt weiß. Vielmehr ist es dadurch bereit und offen für alles Neue, was ihm geboten wird. Ist das Angebot noch dazu so, daß die Kinder mit in die Planung einbezogen werden, so zeigen sie großenteils hohe Motivation zur Mitarbeit. Erst bei dem Gefühl, den Zielvorstellungen des Unterrichtenden ausgeliefert zu sein, setzen sie ihren Widerstand entgegen, um ihre Eigenständigkeit zu wahren. Jesus hat uns in seinem Umgang mit den Menschen vorbildlich gezeigt, was Akzeptanz oder auch theologisch gesprochen Annahme für den einzelnen bedeutet. Besonders eindrücklich zeigt das sein Umgang mit der Ehebrecherin; aber auch seine Predigten – wie z. B. die Bergpredigt – zeugen davon. Mit den Worten: „Ihr habt gehört . . . ich aber sage Euch . . .“ nimmt er die überlieferte Tradition auf und akzeptiert, daß seine Hörer es so gehört und gelernt haben. Er wertet das nicht ab, sondern stellt dem seine Botschaft als Impuls zum Nachdenken entgegen.

3. Die Empathie oder das Einfühlungsvermögen ist für die Beziehung von besonderer



Bedeutung. Gekennzeichnet ist sie dadurch, daß der Verkündiger von dem Gewordensein und der Situation des anderen her denkt (Rogers) bzw. alles in dessen Licht sieht (Buber). In der Seelsorge sollte das selbstverständlich sein. Wie könnte ich sonst einem Menschen in seinen Schwierigkeiten so beistehen, daß er seine eigenen, ihm gemäßen Lösungen für seine Schwierigkeiten finden kann? Für den Prediger ist es Voraussetzung, daß er nicht nur an seine eigene Befindlichkeit, seinen Lebenskreis und seine Erfahrungen denkt. So wichtig sie um der Echtheit willen auch sein mögen, er kann nicht nur bei sich stehenbleiben und die Auslegung des Bibelwortes auf seine persönliche Situation zuschneiden. (Mitunter kann man bei politischen Predigten diesen Eindruck gewinnen.)

In der Pädagogik gehört es längst zum Allgemeingut, daß der Unterrichtende vom Kind her, von dessen Denken und Erfahrungen auszugehen hat. Für mich ist es beim Unterricht mit Berufsschülerinnen eine wichtige Erfahrung gewesen zu erleben, wie engagiert die jungen Menschen wurden, als ich mit Hilfe ihrer eigenen Interessen gemeinsam mit ihnen einen Unterrichtsplan entworfen habe. Sie suchten auf ihre Lebensfragen eine Antwort von der Bibel her, so daß es zum Erstaunen mancher Kollegen zu interessierter Bibelarbeit kam. Es entstand eine intensive Beziehung zwischen uns, die fruchtbare Gespräche und lebendigen Unterricht ermöglichte.

Bei Jesus finden wir diese Haltung der Empathie u. a. in seinen Gleichnissen. Er stellt sie mitten hinein in die Erfahrungswelt der Menschen und gibt seiner Botschaft von Gott eine ihnen verständliche Sprache.

Gelingt es, aufgrund dieser Verhaltensweisen von Echtheit, emotionaler Wärme/Akzeptanz und Empathie in eine Ich-Du-Beziehung zu treten, so sind die Voraussetzungen gegeben, Verkündigung als Glaubenshilfe zu verstehen und in das persönliche Leben hineinzunehmen.

### *Grenzen, eine Beziehung herzustellen*

Die hohen Anforderungen, die heute an eine Beziehung besonders in Seelsorge und Unterricht gestellt werden, bergen die Gefahr in sich, daß der Verkündiger sich entmutigen

läßt oder aber eigene „Schattenseiten“ (Jung) verdrängt. Für mich ist es deshalb notwendig, mir vor Augen zu stellen, daß es trotz allen Bemühens Grenzen für eine echte Begegnung gibt. Sie können zum einen im Verkündiger oder der Verkündigerin selbst liegen. So kann es sein, daß zwischen den jeweiligen Persönlichkeitsstrukturen von Sender und Empfänger primär laufende psychische Beziehungen und Reaktionen weiterhin alle Begegnungen determinieren (Pflüger 37). Z. B. wird ein sehr vitaler und optimistisch veranlagter Mensch es schwerhaben, die Geduld aufzubringen, einen ausgesprochen depressiven und verlangsamten Menschen immer wieder neu anzuhören. Es kann auch sein, daß negative Erfahrungen mit bestimmten Menschen entsprechende Erinnerungen in ihm hervorrufen, die unbewußt auf das Gegenüber übertragen werden. Oder aber, die totale Andersartigkeit eines Menschen versperrt den Zugang zu ihm.

Zum anderen sehe ich auch im Gegenüber eine Grenze meines Bemühens. Es ist durchaus nicht gesagt, daß er oder sie mit mir eine intensive Beziehung wünscht. Vielleicht möchte man mir nur funktional begegnen und lehnt von daher jedes nähere Kennenlernen ab. Doch was auch immer einer fruchtbaren Beziehung im Wege stehen mag – wichtig ist es, die eigenen Chancen und Grenzen wahrzunehmen, um zu einem aufrichtigen Umgang mit sich und dem anderen zu kommen.

Aus alledem läßt sich erkennen, daß es schwierig ist zu verkündigen, wenn nicht zugleich die Beziehung zu demjenigen hergestellt wird, zu dem ich von Gott sprechen will. Solange auf lediglich funktionaler (Seelsorge), manipulativer (Predigt) oder sachbezogener (Unterricht) Ebene verkündigt wird und der Lebensbezug des anderen unbeachtet bleibt, wird das Wort kaum als lebensverändernde Kraft empfunden werden können. Ich bemühe mich deshalb bei allen gegebenen Grenzen in den drei genannten Bereichen der Verkündigung eine verständnisvolle Begegnung anzustreben, die dem anderen den Weg zu sich selbst und auch zu Gott öffnen kann.

### Literatur

Martin Buber, Die Schriften über das dialogische Prinzip, Heidelberg 1954; K. F. Daiber, Predigen und Hören, Bd. 3, München 1991; Axel Denecke, Predigt und Seelsorge, in: Pastoraltheologie 81/92,



Heft 6; G. Hole, Grenzen der Psychiatrie und der Psychotherapie, in: P. M. Pflüger, Grenzen in Seelsorge und Psychotherapie, Fellbach 1982; Helga Lemke, Verkündigung in der annehmenden Seelsorge, Stuttgart 1980; dies., Seelsorgerliche Gesprächsführung, Gespräche über Glauben, Schuld und Leiden, Stuttgart 1992; Hans Christoph Piper, Kommunizieren lernen in Seelsorge und Predigt, Göttingen 1981; Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1947, 3; Anton Zottl, Management des Menschenführung und Seelsorge, Königstein 1979.

**Guido Knörzer**

### **Der Taxifahrer als Seelsorger**

*Kann man die oft nur wenige Minuten dauernden Gespräche eines Taxifahrers mit einem Fahrgast als „seelsorgliche“ Gespräche, gar als Verkündigung verstehen? Wenn der Satz stimmt, „Wo ein Christ ist, da verkündigt er“, dann trifft das sicher auch auf die im folgenden – nach einer kurzen Problembeschreibung – wiedergegebenen Gespräche zu.* red

Ganz im Gegensatz zu der Ansprechgruppe des Jesus von Nazareth, also jenen, die nicht im Zentrum des geschichtlichen und gesellschaftlichen Geschehens standen, kümmerte sich die institutionalisierte Kirche in ihrer Seelsorge und Verkündigung vor allem um die, die „dabei“ sind. Erst der Zusammenbruch des weitgehend konsistenten kirchlichen (evangelischen und katholischen) Milieus, der sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzog und vollzieht, läßt den Blick von der Kerntruppe abschweifen auf die Ränder der Gesellschaft. Diese Ränder werden vielfach immer noch unter einem sozialtechnischen Aspekt betrachtet: Sozialfälle. Nachdem aber durch die Kirchen in der Bundesrepublik eine verhältnismäßig gut organisierte Caritas aufgebaut wurde, können viele dieser Sozial- oder Problemfälle einfach delegiert werden. Wie es für Krankheiten Ärzte gibt, so gibt es für die sozialen Härten diese oder jene Beratungsstelle oder Institution.

Dieser Zustand kann, so problematisch er durch den Ausfall des diakonalen Elementes in den Gemeinden im einzelnen auch sein mag, hier allerdings nicht behandelt werden.

Was ich hier behandeln möchte, ist die Ebene der Seelsorge. Dabei möchte ich gegen den sich vollziehenden Wandel zu einer immer spezialisierteren Seelsorge auf eine Seelsorge setzen, die sich vielfach gar nicht bewußt ist, überhaupt Seelsorge zu sein. Seelsorge wird weitgehend unbedacht durch professionelle Rollen definiert. Dem Seelsorger steht der Klient gegenüber. War es vor dem Hintergrund der Parochialgemeinde der Pfarrer, so ist es jetzt der Jugendseelsorger, der Blindenseelsorger, der Gefängnisseelsorger etc. Diese Spezialisierung schafft einen hohen Erwartungsdruck von seiten der Gläubigen. Ja, Kirche wird gerade nach der Spezialisierung und Effektivität ihrer Dienstleistungen beurteilt. Es genügt beileibe nicht mehr, ein Pfarrer zu sein, sondern es werden – ohne daß dies vielfach deutlich wird – vom Pfarrer auch noch verschiedene psychologische Fähigkeiten verlangt, die sich andere Berufsgruppen in langen Ausbildungswegen erarbeiten mußten. Ein Proprium christlicher Verkündigung gerät dabei völlig aus dem Blickfeld: die Verantwortung jedes einzelnen als Seelsorger am anderen. Der einzelne Christ entzieht sich dabei noch einmal der Verantwortung, in die er als gläubiger Mensch gestellt ist.

Ein Feld mit komplexen Begegnungen

Alternativen hierzu lassen sich natürlich theoretisch formulieren. Dem Einfallsreichtum sind keine Grenzen gesetzt. Was ich hier beschreiben möchte, stellt die Beschreibung eines Feldes dar, das scheinbar überhaupt nichts mit Seelsorge zu tun hat, von dem ich aber aus eigener jahrelanger Erfahrung weiß, daß es hier zu hochkomplexen und existentiell dichten Begegnungen kommt, denen der Begriff Seelsorge durchaus angemessen ist. Es soll um das Taxifahren gehen. In der Öffentlichkeit herrscht die Meinung vor, der Taxifahrer sei in kommunikativen Situationen sehr kompetent. Diese Vormeinung schlägt sich bisweilen sogar in Medien nieder (Fernsehen, Film, Bücher). Verschiedentlich wurde auch schon versucht, das Taxifahren innerhalb eines soziologischen Denkrahmens zu analysieren. Neu dürfte der Versuch einer praktisch-theologischen Reflexion des Taxigeschehens sein. Meine Position ist dabei zunächst die des Taxifahrers,